

06. Juli 2010

Für die Ohren

Von der Goltz und Behringer beim Musiksommer Ettenheim.

Den Zuhörern im tropisch warmen Bürgersaal des Rathauses Ettenheim lief der Schweiß in Strömen herunter. Den Künstlern schien die Hitze nichts anzuhaben. Gottfried von der Goltz (Violine) und der für den erkrankten Kristian Bezuidenhout eingesprungene Michael Behringer (Cembalo) dosieren ihre Energie. Noble Eleganz statt nach außen gerichteter Körperlichkeit. Stoisch ruhig sitzt Behringer am Cembalo, auch wenn er rasende Läufe zu spielen hat. Gottfried von der Goltz' Geigenspiel ist so ökonomisch wie präzise. Keine unnötigen Bewegungen, keine effektvollen Gesten.

Das Spiel der beiden Ausnahmekünstler zum Auftakt des Ettenheimer Musiksommers ist ein Ereignis für die Ohren, nicht für die Augen. Ganz unspektakulär gestaltet von der Goltz den ruhigen Kopfsatz der Tartini-Sonate in g-Moll "Didone abbandonata". Die Doppelgriffe sind sauber, die langen Töne lässt der Geiger mit Vibrato aufblühen. Der künstlerische Leiter des Freiburger Barockorchesters erzählt mit großem Atem von den Schmerzen der verlassenen Dido. Großartig, wie er in die Sechzehntelketten des Presto Triller einflieht, ohne dabei den Puls zu gefährden. Diese flexible rhythmische Gestaltung prägt auch das Spiel von Michael Behringer. Bei der von ihm selbst bearbeiteten, anfangs beinahe tänzerisch genommene Chaconne aus Bachs d-Moll-Partita für Violine solo hält er die Balance zwischen Verdichtung und Entspannung, das "Italienische Konzert" BWV 971 gestaltet er besonders im Andante so frei wie eine Fantasie. Obwohl Bach bei seinen Violinsonaten wie der gespielten in f-Moll BWV 1018 das Cembalo emanzipiert, bleibt Behringer im Zusammenspiel mit von der Goltz immer hinhörender Begleiter.

Den spektakulären Höhepunkt haben sich die Musiker für den Schluss aufgehoben. Veracinis Sonate in F-Dur besticht durch filigrane Verzierungen und ein hochvirtuoses Finale, bei dem sich von der Goltz nach atemberaubenden Grifftechnik mit zarter Ironie in die lyrischen Inseln fallen lässt. Schweißtropfen bei den Künstlern sind immer noch keine zu sehen.

Autor: Georg Rudiger